Die Festschrift für Wilfried Wagner versammelt ein ganzes Kaleidoskop von Beiträgen, die thematisch wenig gemein haben, jeder einzelne von ihnen jedoch inhaltlich im Großen und Ganzen zu überzeugen vermag. Aufgrund des breiten Spektrums der Artikel und ihres oft allgemeinen Charakters käme nicht unbedingt ein universitäres, sondern vielmehr ein breit interessiertes, akademisches Lesepublikum in Frage.

Michael Mann

Horst Carl u. a.: Kriegsniederlagen. Erfahrungen und Erinnerungen, Akademie-Verlag, Berlin 2004, 471 S.

Kriegsgeschichte im klassischen Sinn wird in der Regel aus der Perspektive der Sieger geschrieben. Für die Kulturgeschichte des Krieges scheinen dagegen Niederlagen interessanter und produktiver zu sein als Siege. Wolfgang Schivelbusch hat mit seinem Buch „Die Kultur der Niederlage“ (2001) damit einen viel beachteten Anfang gemacht, als er den amerikanischen Süden nach der Niederlage im Sezessionskrieg, Frankreich nach 1871 und Deutschland nach 1918 einer komparativen Betrachtung unterzog. Die methodische Anregung zu kulturgeschichtlichen Analysen militärischer Niederlagen ist freilich schon älter und wurde 1988 von Reinhart Koselleck gegeben, als er erklärte, die Geschichte selbst möge zwar kurzfristig von den Siegern gemacht werden, die langfristigen historischen Erfahrungsgewinne aber würden von den Besiegten eingestrichen. Das ist für die politisch-intellektuelle Kultur eines Landes, das nach 1870/71 nur noch militärische Niederlagen erlebt hat, ein überaus attraktiver Gedanke, zumal

Kriegsgeschichte an den deutschen Universitäten, wenn sie denn überhaupt ein Thema ist, nicht von Militär-, sondern von Kulturhistorikern betrieben wird.

Es kommt also nicht von ungefähr, daß an dem vorliegenden Band über die Erfahrung und Erinnerung von Niederlagen kein einziger Militärhistoriker mitgewirkt hat. Dementsprechend geht es darin auch nicht um Formen professionellen Lernens aus Niederlagen, etwa um die Frage, welche Konsequenzen die großen am Ersten Weltkrieg beteiligten Mächte aus dessen Erfahrung für ihre strategischen Planungen oder die Ausrüstung und Ausbildung ihrer Truppen gezogen haben und ob sich diese Konsequenzen bei Siegern und Verlierern des Ersten Weltkrieges voneinander unterscheiden. Der Band bietet vielmehr einen von der Spätantike bis in unsere Gegenwart reichenden Streifzug durch die verschiedenen Verarbeitungsförm von Niederlagen. Die insgesamt 25 Beiträge sind in fünf größere Abschnitte gegliedert, von denen sich der erste mit historiographischen und literarischen Verarbeitungen, vom Rolandslied bis zum historischen Deutungsmodell des „deutschen Sonderwegs“, beschäftigt, der zweite Lernprozesse und politische Instrumentalisierungen untersucht, der dritte religiösen Deutungsmustern gewidmet ist, der vierte Diskursen um Geschlecht und Ehre gilt und der fünfte schließlich mediale Bearbeitungen von Niederlagen thematisiert.

Das klingt freilich vielversprechender, als es sich bei der Lektüre im Einzelnen darstellt. Das liegt freilich weniger an den Beiträgen selbst, von denen viele gründlich und materialfundierte ihr Thema abhandeln, sondern an der Ge-

nese des Bandes, der die Summe zweier Tagungen präsentiert, die gemeinsam von der Regensburger Forschergruppe „Krieg im Mittelalter“, dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrung“ und dem Gießener Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ veranstaltet worden sind. Was in dem Band Eingang gefunden hat, ist also im wesentlichen durch die thematischen Vorgaben der Einzelprojekte in diesen Forschungsverbänden bestimmt worden. Das paßt in einigen Fällen sehr gut, in anderen weniger, doch was vor allem zu beklagen ist sind die Lücken und Auslassungen in der Konzeption des Gesamtprojekts. So wäre bei der medialen Bearbeitung von Niederlagen ein Beitrag über Hollywood und Vietnam nicht nur zu wünschen, sondern eigentlich unverzichtbar gewesen. Was statt dessen zu finden ist sind die Thematisierung des Schmalkaldischen Krieges in den frühneuzeitlichen Massenmedien, die bildpublizistische Verarbeitung von Revolutionsniederlagen in Frankreich zwischen 1793 und 1871, Kriegsniederlagen in der deutschen Militärmalerei des 19. Jh.s, die Darstellung von Soldaten des Ersten Weltkriegs in der bildenden Kunst und schließlich die US-amerikanische Verarbeitung des 11. September 2001. Faßt man den Begriff der Niederlage nur weit genug, so hat dies alles seinen Platz – nur fehlt eben Entscheidendes, wenn nicht das Wichtigste.

Wenn schon die Massenmedien der Frühen Neuzeit, also im Wesentlichen Flugschriften, zum Thema werden, dann vielleicht doch eher die zu den Niederlagen des Dreißigjährigen Krieges. Dabei hätte dann auch die im Abschnitt über religiöse Deutungsmuster entwickelte These, wonach es in der

frühneuzeitlichen Kriegswahrnehmung zu einem Verschwimmen von Niederlage und Katastrophe gekommen sei, einer genaueren Prüfung unterzogen werden können. Immerhin spricht vieles dafür, daß eine solche Entdifferenzierung von politisch-militärischen Ereignissen und Seuchen, Unwettern oder Erdbeben von der Position des Betrachters abhängig war, zumindest davon, ob er in einer als wie bescheiden auch immer zu bezeichnenden Akteurposition war oder nicht und ob er auf die Niederlage zu reagieren oder nur unter ihren Folgen zu leiden hatte. Was für den Einen Schicksal war, konnte für den Anderen Erfordernis zur Aufstellung neuer Truppen und zur Revision der strategischen Planungen sein. Die kulturhistorische Herangehensweise widmet diesem Problem offenbar zu wenig Aufmerksamkeit.

Natürlich ist das Verschwimmenlassen von Naturkatastrophen und militärischen Niederlagen ineinander eine verbreitete und wahrscheinlich auch effektive Form der Bearbeitung von Niederlagen, die obendrein den Vorzug hat, die für die Niederlage Verantwortlichen aus dem Aufmerksamkeitsfokus der jeweiligen Teilöffentlichkeiten herauszurücken. Sieht man genauer hin, so ist die Entdifferenzierung von Niederlage und Katastrophe eine Form der Lernverweigerung, wenn denn richtig ist, daß Siege eine Lizenz zum Nichtlernen, Niederlagen dagegen eine nachdrückliche Aufforderung zu forciertem Lernen darstellen. Was und wie aus Niederlagen gelernt wird, ob Lernen aufs Militärische beschränkt bleibt oder ob auch politisch gelernt wird, wird nicht durch die Niederlage selbst, sondern vielmehr durch die Art ihrer Verarbeitung vorgegeben. Es ist deswegen bedauerlich, daß

weder die preußische Niederlage von Jena und Auerstedt noch die deutsche Niederlage im Zweiten Weltkrieg mit samt den daran anschließenden unterschiedlichen Lernprozessen zum Thema gemacht worden sind. In komparativer Perspektive hätte auch die Verarbeitung des Zweiten Weltkriegs in den beiden deutschen Staaten, vielleicht sogar unter Einbezug Österreichs, interessante Einsichten bieten können.

Immerhin – für die Verarbeitungsmuster von Niederlagen als Vorentscheidungen über die anschließende Art des Lernens bzw. der Lernverweigerung bietet der Band eine Fülle von Anregungen und Hinweisen. Dabei steht das Rolandslied, das von einer herben militärischen Schlappe der Nachhut eines karolingischen Heeres in Spanien berichtet, für den einen Typus der Niederlagenverarbeitung: die Niederlage wird als Ergebnis feindlicher Übermacht und des Verrats in den eigenen Reihen dargestellt, aber gerade in der Niederlage erweist sich die moralische Überlegenheit der im Kampf Unterlegenen, die auf die spätere Rache vorverweist. Das besungene Ethos der heroisch Unterlegenen affirmiert deren Agieren. Dagegen steht als zweiter Typus die Art, wie die Niederlage der französischen Ritterschaft bei Azincourt (1415) verarbeitet worden ist, nämlich als Schuldzuweisung an eine gesellschaftliche Gruppe, deren Dominanzanspruch nicht so sehr durch die Niederlage selbst, sondern vor allem durch die Ursachen, die zu ihr geführt haben, bestritten wird: aus Ehrsucht erwachsene Disziplinlosigkeit hat eine Niederlage verursacht, die sonst leicht zu vermeiden gewesen wäre. Aus diesen beiden Mustern, der ethisch-ästhetischen Heroisierung der im Kampf Untergehenden und der Nutzung

einer Niederlage zur politischen Delegitimierung der bisherigen Kriegsspezialisten, hätte sich für die Strukturierung des Bandes sicherlich viel machen lassen; zumindest hätten die einzelnen Bearbeiter der Einzelthemen sich an diesem Muster abarbeiten können. Zugegeben: derlei ist bei Sammelbänden nicht üblich, aber bedauerlich ist der Verzicht darauf in diesem Falle doch.

Herfried Münkler

Reinhard Blänkner/Gerhard Göhler/Norbert Waszek (Hrsg.): Eduard Gans (1797–1839). Politischer Professor zwischen Restauration und Vormärz (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, Bd. 15), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2002, 410 S.

Für die Zeitgenossen gehörte der 1797 geborene und schon 1839 verstorbene Eduard Gans zu den wichtigsten „politischen Professoren“ der Restaurationszeit und des Vormärz. Später dagegen fand der Berliner Jurist und Hegel-Schüler lange Zeit nur noch wenig Beachtung. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich dies gründlich geändert. In zahlreichen Publikationen haben sich Juristen, Philosophen und Historiker mit Leben und Werk von Eduard Gans beschäftigt, das in mehrfacher Hinsicht wichtige Einsichten in die Zeit zwischen Wiener Kongreß und Vormärz vermittelt. Zunächst einmal lassen sich am Beispiel Eduard Gans', der 1797 in einer jüdischen Familie Berlins geboren wurde, die Chancen, Probleme und Grenzen der Judenemanzipation anschaulich verdeutlichen. Eduard Gans konnte einerseits die durch das preußische Judenedikt von 1812 verbesserten Bildungsmöglichkeiten des Staates nut-